

## **Stoffrechte Aufbau** **Lion Feuchtwanger / Erfolg**

Für dieses Werk vertreten wir die Bearbeitungsrechte für Bühne und Hörspiel. Da wir leider kein Ansichtsmaterial verschicken können, bitten wir Sie, das Buch im Buchhandel zu erwerben und sich bei einem Aufführungsinteresse hinsichtlich der Rechte an uns zu wenden.

Es ist möglich, in Rücksprache mit dem Verlag eine eigene Adaption dieses Buchs zu erstellen. Das Buch ist beim Aufbau Verlag erschienen.

Wir wünschen viel Spaß bei der Lektüre.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr Felix Bloch Erben Verlag



LION  
FEUCHTWANGER

---

ERFOLG

Drei Jahre Geschichte  
einer Provinz

Roman

Aufbau-Verlag

Die »Wartesaal«-Trilogie umfaßt die Romane »Erfolg«, »Die  
Geschwister Oppermann« und »Exil«

ERSTES BUCH

JUSTIZ

1. Josef und seine Brüder
2. Zwei Minister
3. Der Chauffeur Ratzenberger und die bayrische Kunst
4. Kurzer Rückblick auf die Justiz jener Jahre
5. Herr Hessreiter demonstriert
6. Das Haus Katharinenstraße 94 sagt aus
7. Der Mann in Zelle 134
8. Rechtsanwalt Dr. Geyer stellt anheim
9. Politiker der bayrischen Hochebene
10. Der Maler Alonso Cano (1601–1667)
11. Der Justizminister fährt durch sein Land
12. Briefe aus dem Grab
13. Eine Stimme aus dem Grab und viele Ohren
14. Die Zeugin Krain und ihr Gedächtnis
15. Herr Hessreiter diniert am Starnberger See
16. Ein Schlafzimmer wird berochen
17. Ein Brief aus Zelle 134
18. Gnadengesuche
19. Ein Plädoyer und eine Stimme aus der Luft
20. Ein paar Rowdys und ein Herr

## JOSEF UND SEINE BRÜDER

In der staatlichen Sammlung moderner Meister in München hing im ersten Jahr nach dem Krieg mehrere Monate hindurch im Saal VI ein großes Gemälde, vor dem sich oft Leute ansammelten. Es stellte dar einen kräftigen Mann in mittleren Jahren, der, ein starkes Lächeln um die festen Lippen, aus langen, tiefliegenden Augen auf eine Schar von Männern schaute, die gekränkt vor ihm standen. Es waren ältere Männer von gehaltenem Aussehen, die Gesichter verschieden: offen, verkniffen, gewalttätig, behaglich. Eines aber hatten alle gemeinsam. Sie standen fest und satt da, bieder, überzeugt von sich und ihrer Sache. Es war offenbar ein übler Mißgriff vorgekommen, so daß sie mit Recht beleidigt, ja erbittert waren. Nur ein ganz junger Mensch unter ihnen, trotzdem ihn die Polizisten im Hintergrund besonders scharf beobachteten, hatte nicht diese gekränkte Miene. Vielmehr schaute er aufmerksam und vertrauend auf den Mann mit den langen Augen, der hier sichtlich als Herr und Richter fungierte.

Die Menschen des Bildes und ihre Erlebnisse muteten bekannt an und fremd zugleich. Ihre Kleider konnten auch heute getragen werden, doch war mit Sorgfalt alles Modische vermieden, so daß man nicht erkannte, welchem Volk und welcher Zeit sie angehörten. Suchte man im Katalog nach dem Bild, so fand man unter Nummer 1437 als den Maler einen Franz Landholzer, als Bezeichnung des Bildes:

*Josef und seine Brüder*  
*oder: Gerechtigkeit*  
 (310 × 190)

Von dem Maler Franz Landholzer waren andere Werke nicht bekannt. Der Erwerb des Bildes durch den Staat hatte Lärm

gemacht. Der Maler war nicht sichtbar geworden. Er sei ein Sonderling, hieß es, lebe vagabundierend auf dem Land, habe unangenehme, aggressive Manieren.

Die zünftige Kritik hatte mit dem Bild nicht viel anzufangen gewußt. Es war schwer einzuregistrieren. Ein Rest von Dilettantismus, von Nichtroutine war unverkennbar, schien mit Absicht ans Licht gestellt. Die seltsam außermodische, klobige Art der Malerei, trotzdem sie so wenig sensationell war wie der Gegenstand, brachte manchen Kritiker auf. Auch der Untertitel »Gerechtigkeit« wirkte aggressiv. Die konservativen Blätter lehnten ab. Die Neuerer verteidigten das Werk, ohne Schwung.

Ehrliche sprachen aus, daß die fraglos starke Wirkung mit dem üblichen Vokabular der Kunstkritik nicht zu erklären sei. Viele Beschauer kamen immer wieder vor das Bild zurück, viele dachten über den Gegenstand nach, viele schlugen die Bibel auf. Da fanden sie die Geschichte von dem Spaß, den Josef mit seinen Brüdern macht, nachdem sie ihn, weil er ihnen bei ihrem Vater im Wege steht und weil er überhaupt anders ist als sie, verkauft haben, und nachdem er ein großer Herr geworden ist, Ernährungsminister des reichen Landes Ägypten. Sie kommen zu ihm, erkennen ihn nicht und wollen ein Getreidegeschäft mit ihm machen. Er aber läßt den Heimkehrenden einen silbernen Becher in ihr Gepäck hineinpraktizieren und die Unschuldigen wegen Diebstahls verhaften. Worauf sie mit Recht empört sind und beteuern, sie seien anständige Leute.

Diese anständigen Leute also hatte der Maler des Bildes Nummer 1437 gemalt. Sie stehen da. Sie sind erbittert und verlangen ihr Recht. Sie sind gekommen, mit einem hohen Staatsbeamten einen für beide Teile vorteilhaften Abschluß zu tätigen. Nun traut man ihnen zu, sie hätten einen silbernen Becher mitgehen lassen. Sie haben vergessen, daß sie einmal einen gewissen Knaben verkauft haben, der ihr Bruder war; denn das ist lange Jahre her. Sie sind sehr empört, aber sie benehmen sich würdig. Und der Mann lächelt sie an aus seinen langen Augen, und im Hintergrund die Polizisten stehen dienstwillig und etwas stumpf, und das Bild heißt »Gerechtigkeit«.

Übrigens verschwand Nummer 1437 nach einigen Monaten wieder aus der staatlichen Galerie. Ein paar Zeitungen



brachten Glossen über dieses Verschwinden, viele Besucher vermißten »Josef und seine Brüder« mit Bedauern. Aber dann verstummten die Zeitungen, allmählich verstummten auch die Fragen der Besucher, und das Bild wurde wie sein Maler vergessen.

## 2

### ZWEI MINISTER

Der Justizminister Dr. Otto Klenk schickte trotz des Regens das wartende Auto nach Hause. Er kam aus dem Abonnementskonzert der musikalischen Akademie, angenehm erregt. Er wird jetzt etwas spazierengehn, später vielleicht noch ein Glas Wein trinken.

Den Lodenmantel, den er liebte, um die Schultern, die Brahms'sche Sinfonie noch im Ohr, die Pfeife wie stets im Mund, trottete der kräftige, hochgewachsene Mann behaglich durch den gleichmäßigen Regen der Juninacht. Er bog in den weitläufigen Stadtpark ein, den Englischen Garten. Die alten, großen Bäume triefen, der Rasen roch erquicklich. Es ging sich angenehm in der reinen Luft der bayrischen Hochebene.

Der Justizminister Dr. Klenk nahm den Hut von dem braunroten Schädel. Er hat einen arbeitsvollen Tag hinter sich, aber jetzt hat er etwas Musik gehört. Gute Musik. Die Nörgler mögen sagen, was sie wollen, gute Musik macht man in München. Er hatte seine Pfeife im Mund, eine Nacht ohne Geschäfte vor sich. Er fühlte sich frisch wie auf seiner Jagd im Gebirg.

Eigentlich ging es ihm gut, ausgezeichnet ging es ihm. Er liebte es, Bilanz zu machen, festzustellen, wie es um ihn stand. Er war siebenundvierzig Jahre alt, kein Alter für einen gesunden Mann. Seine Nieren sind nicht ganz in Ordnung, vermutlich wird es einmal sein Nierenleiden sein, an dem er abkratzt. Aber fünfzehn, zwanzig Jahre hat das noch Zeit. Seine beiden Kinder sind gestorben, von seiner Frau, der dürftigen, gutmütigen, eingetrockneten Geiß, hat er Nachwuchs nicht mehr zu erwarten. Aber draußen der Simon, der Bams, den er von der Veronika hat, die jetzt auf seiner Besetzung Berchtoldszell im Gebirg den Haushalt führt, ge-

deiht ausgezeichnet. Er hat ihn in der Filiale der Staatsbank in Allertshausen untergebracht. Dort wird er Karriere machen; er, der Minister, wird noch gutgestellte Enkel erleben.

Soweit ging es ihm weder gut noch schlecht. Allein in seinem Beruf, da ging es besser als mittelmäßig, da fehlte sich nichts. Seit einem Jahr jetzt hat er sein Ministerium inne, verwaltet er die Justiz des Landes Bayern, das er liebt. Es war mächtig vorangegangen in diesem Jahr. Wie er durch den riesigen Körper, durch den langen, rotbraunen Schädel herausstach aus seinen zumeist kleinen, rundköpfigen Ministerkollegen, so auch fühlte er sich durch Herkunft, Manieren, Gehirn ihnen überlegen. Es war hergebracht seit der Überwindung der Revolution, daß die besseren Köpfe der herrschenden Schicht sich von der Regierung des kleinen Landes zurückhielten. Sie schickten subalterne Leute ins Kabinett, begnügten sich, aus dem Hintergrund zu dirigieren. Man hatte sich gewundert, daß er, von großbürgerlicher Herkunft, ein guter Kopf, in die Regierung eintrat. Aber er fühlte sich sauwohl darin, raufte sich voll Passion herum mit den Gegnern im Parlament, trieb volkstümliche Justizpolitik.

Vergnügt stapfte er unter den triefenden Bäumen. In dem knappen Jahr, in dem er daran war, hat er gezeigt, daß er Schmalz in den Armen hat. Da ist der Prozeß Woditschka, durch den er die bayrische Eisenbahn verteidigt und das Reich hineingelegt hat, da ist der Prozeß Hornauer, durch den er die bodenständige Brauindustrie vor einer scheußlichen Blamage bewahrte. Da ist jetzt vor allem der Prozeß Krüger. Seinetwegen hätte dieser Krüger, bis er schwarz wird, Subdirektor der staatlichen Sammlungen bleiben können. Er hatte nichts gegen den Krüger. Nicht einmal, daß er die mißliebigen Bilder in die Staatsgalerie gehängt hat, nahm er ihm übel; er selber hatte Sinn für Bilder. Aber daß er auftrumpfte, der Krüger, daß er, pochend auf seine feste, lebenslängliche Anstellung, sich mokierte, die Regierung könne ihm den Arsch lecken, das ging zu weit. Man hatte es sich gefallen lassen müssen, zunächst. Der Flaucher, der Kultusminister, der traurige Hund, war nicht fertig geworden mit dem Krüger. Aber da hat er, Klenk, seine ausgezeichnete Idee gehabt und den Prozeß auffahren lassen.

Er lächelte breit, klopfte an seiner Pfeife herum, brummelte mit seinem mächtigen Baß Melodien aus der Brahms-

Sinfonie, schnupperte den Geruch der Wiesen ein und des langsam aufgehörenden Regens. Immer wenn er an seinen Kollegen vom Kultusministerium dachte, war er vergnügt. Dieser Dr. Flaucher war so recht der Typ jener bäuerlich kleinbürgerlichen Beamten, wie sie die Partei ins Kabinett vorzuschicken liebte. Ihm, Klenk, machte es Freude, sich an ihm zu reiben. Es war amüsan, wie der schwere, plumpe Mensch, wurde er gereizt, hilflos den Kopf vorstieß, wie die kleinen Augen aus dem dicken, viereckigen Schädel böse den Feind anfunkelten, wie dann irgendeine klobige, salzlose Grobheit kam, von ihm, Klenk, mühelos pariert.

Der Mann im Lodenmantel streckte den Handrücken aus, konstatierte, daß der Regen so gut wie aufgehört hatte, schüttelte sich, machte kehrt. Er hatte einen Spaß vor. Der Flaucher hatte von Anfang an den Prozeß Krüger möglichst groß aufziehen, eine sensationelle Sache daraus machen wollen. Scheußliche Lackl schickten einem die Schwarzen jetzt als Kollegen ins Kabinett. Immer wollten diese gescherten Rammel Zeugnis ablegen, Trümpfe auf den Tisch hauen, *Justament* schreien. Er, Klenk, wollte die Sache mit Krüger leise abmachen, elegant. Schließlich war es keine Kulturtat, einen Mann vom Verwaltungssessel der staatlichen Galerien weg ins Zuchthaus zu schicken, weil er abgeschworen hatte, mit einer Frau geschlafen zu haben. Aber der Flaucher blökte in die Welt hinaus, ließ alle Zeitungen trompeten von dem Fall Krüger. Da hatte er, Klenk, einen Referenten geschickt nach dem Gut des Dr. Bichler, hatte vertraulich die Meinung dieses großen Bauernführers, eines heimlichen Regenten im Lande Bayern, einholen lassen. Selbstverständlich hatte der Dr. Bichler, wie das von dem klugen Bauern nicht anders zu erwarten war, seine, Klenks, Meinung geteilt. Hatte von den *Eseln in München* gesprochen, die immer zeigen wollten, daß sie die Macht hätten. Als ob es auf den Schein der Macht ankäme und nicht auf ihren tatsächlichen Besitz. Das mit den *Eseln* kann der Flaucher noch nicht gehört haben; denn der Referent ist erst heute zurückgekommen. Bestimmt noch sitzt der Flaucher in der Tiroler Weinstube, einem Restaurant der Altstadt, wo er immer den spätern Abend verbringt, und tut sich dick mit dem morgigen Prozeß. Das mit den *Eseln*, diese Meinung des allmächtigen Mannes, das muß er, Klenk, ihm versetzen. Den Hauptspaß muß er sich gönnen.

Er kehrte um. Rasch stapfte er zurück, fand am Ausgang des Parks einen Wagen.

Ja, in der Tiroler Weinstube saß der Flaucher. Er saß in dem kleinen Nebenzimmer, wo der Viertelliter Wein zehn Pfennige mehr kostete, unter lauter Vertrauten. Klenk fand, daß der Kollege in diesem Restaurant viel passabler aussah als unter den Empiremöbeln des gut eingerichteten Arbeitsraums in seinem Ministerium.

Die betont bürgerliche Gemütlichkeit, die Holztäfelung, die massiven, ungedeckten Tische, die altväterisch festen, für seßhafte Männer gemachten Bänke und Stühle, das war der richtige Rahmen für den Dr. Franz Flaucher. Da hockte der schwere Mann mit seinem breiten, eigensinnig dumpfen Schädel, rings um ihn saßen auf gewohnten Plätzen Männer in festen Stellungen, mit festen Ansichten. Der Raum war dämmerig vom Rauch guter Zigarren und vom Dunst nahrhafter Speisen. Aus einem nahegelegenen Bierlokal drang durch die geöffneten Fenster der Gesang einer beliebten Volkssängertruppe; der Text ein Gemisch von Rührung und eindeutiger Fleischlichkeit. Draußen lag eng und verwinkelt der kleine Platz mit dem weltberühmten Bräuhaus. Hier also hockte auf dem gewohnten, festen Holzstuhl, den Dackel Waldmann zu seinen Füßen, der Minister Dr. Franz Flaucher, Maler, Schriftsteller, Wissenschaftler um ihn herum. Der Minister trank, lauschte, beschäftigte sich mit seinem Dackel. War heute, am Vorabend des Prozesses Krüger, besonders geachtet. Er hatte seinen Haß gegen den Mann Krüger nie verheimlicht. Es erwies sich, daß dieser Mensch mit den verderbten Kunstanschauungen auch im bürgerlich sittlichen Leben faul und angefressen war.

Wie der Kollege von der Justiz eintrat, wurde die Laune des Dr. Flaucher herabgestimmt. Es war ein bitterer Tropfen in seinem Wein, daß er den Sieg über den Mann Krüger eigentlich diesem Klenk zu verdanken hatte. Denn der Minister Dr. Franz Flaucher mißbilligte den Minister Dr. Otto Klenk, trotzdem sie der gleichen Partei angehörten und die gleiche Politik verfolgten. Er mißbilligte die patrizierhaft überlegene Art, wie Klenk mit ihm verkehrte, er mißbilligte sein Geld, seine beiden Autos, sein Besitztum und seine Jagd im Gebirge, seine lange Figur, sein herrisch unernstes Wesen, den ganzen Mann und alles, was ihm gehörte. Der hatte

es leicht, der Klenk. Schon seine Eltern und Ureltern waren Großkopfige gewesen. Was wußte der von dem Wesen eines Beamten. Er, Franz Flaucher, geboren als vierter Sohn des Konzipienten des Königlichen Notars in Landshut in Niederbayern, hatte wahrlich jeden Zoll seines Weges von der Wiege bis zum Ministersessel mit Schweiß und hinuntergewürgten Demütigungen bezahlen müssen. Wieviel Nachtwachen und Zähnezusammenbeißen erforderte es schon, bis er im Gegensatz zu seinen Brüdern nicht nur nicht im Griechischen gescheitert war, sondern die Mittelschule absolvieren konnte, ohne eine Klasse wiederholen zu müssen. Dadurch zur Laufbahn eines höheren Beamten bestimmt, wieviel Schlauheit und Selbstüberwindung hatte er aufbringen müssen, um auf diesem Weg nicht steckenzubleiben. Wieviel Bittgänge, um immer wieder die klerikalen Stipendien zu ergattern, wieviel bescheidene Überredungsversuche bei den Redakteuren, bis er als Mitglied einer katholischen, nichtschlagenden Verbindung immer wieder seine Aufsätze unterbrachte, die von allen Seiten her Recht und Pflicht des Studenten beleuchteten, Satisfaktion mit der Waffe zu verweigern. Und wäre nicht der Glücksfall gekommen, daß Burschenschafter nach einem lustigen Frühschoppen, um seine Demut auf die Probe zu stellen, ihn verprügelten, er wäre trotz allem unten klebengeblieben. Allein auch so, wie oft noch mußte er bescheiden und zäh auf sein Märtyrertum hinweisen, an dem, ihm zum Heil, der Sohn einer einflußreichen Persönlichkeit aktiv beteiligt war, wie oft noch demütig und beharrlich Schmerzensgeld aus dieser Affäre verlangen, bis er hochkam. Und wieviel Lippenzusammenpressen kostete es, vor den Leithammeln der Partei immer wieder, während man es doch besser wußte, zu kuschen, damit nicht eines anderen besserer Gehorsam dieses andern bessere Eignung zum Minister erweise.

Mit tiefem Mißtrauen sah er, wie Klenk, lärmend begrüßt, am Tische Platz nahm, mit bärenhafter Anmut behagliche Witze riß, den oder jenen der Tafelrunde bald gutmütig, bald giftiggrün anulkend. Ein zuwiderer Kerl, dieser Klenk, ein verwöhnter Mensch, dem die Politik nichts ist als eine Gaudi, eine beliebige Beschäftigung, das Leben auszufüllen, wie ein Pokerabend im Herrenklub oder seine Jagd in Berchtholdszell. Was wußte der Klenk davon, wie tief von innen her

sich Franz Flaucher verpflichtet fühlte, die alten, wohlbe-  
gründeten Anschauungen und Gebräuche zu verteidigen  
gegen die modische Laxheit der genußgierigen Zeit. Krieg,  
Umsturz, der ständig sich intensivierende Verkehr hatten so  
viele Dämme eingerissen: er, Franz Flaucher, war dazu da,  
die letzten Sicherungen von den giftigen Strömungen der  
Zeit zu schützen.

Was galten dem Klenk diese Dinge. Wie er dahockte, der  
Bursche, mit seinem großen Schädel, seinen langnägeligen  
Pratzen. Natürlich war ihm auch der übliche Tiroler Wein  
nicht gut genug, er mußte einen teuern Flaschenwein saufen.  
Sicher war ihm sogar der Prozeß Krüger nur ein spannender,  
amüsanter Trick. Daß einen die Unschädlichmachung des  
Mannes Krüger so angehen konnte wie die Heilung einer  
nassen Flechte, dafür hatte der unernste Mann kein Organ.

Denn der Angeklagte des Prozesses, der Doktor Martin  
Krüger, war so recht ein Gewächs der übeln Zeit nach dem  
Krieg. Während der Revolution ins Amt gekommen, hatte er  
als Subdirektor der staatlichen Sammlungen Gemälde erwor-  
ben, die bei allen kirchlich und gesund Denkenden Anstoß  
erregten. Jenes zweideutige, umstürzlerisch gefärbte Bild  
»Josef und seine Brüder« war man ja glücklicherweise ver-  
hältnismäßig rasch wieder losgeworden. Aber der blutrün-  
stige, sadistische »Crucifixus« des Malers Greiderer und je-  
ner weibliche Akt, der dadurch so schamlos wirkte, daß er ein  
Selbstporträt der Malerin darstellte – mußte eine Person  
nicht durch und durch verderbt sein, die sich selber nackt  
malte, Schenkel, Brüste dirnenhaft zur Schau stellend? –,  
diese beiden Bilder verhunzten noch bis vor kurzem die  
staatlichen Galerien. *Seine* Galerien, für die er, Franz Flaucher,  
verantwortlich war. Den Minister, dachte er an die  
beiden Bilder, überkam ein fast körperlicher Ekel. Er konnte  
den Urheber dieser Schweinerei, den Mann Krüger, nicht  
riechen, nicht seinen geschwungenen, schmeckerischen  
Mund, nicht seine grauen Augen mit den dicken Brauen. Als  
er einmal seine Hand hatte nehmen müssen, die warme,  
behaarte Hand des Mannes Krüger in seine eigene, harte,  
dickgeäderte, hatte er Sodbrennen bekommen.

Er hatte sogleich alles unternommen, um den Mann Krü-  
ger auszurotten. Aber seine Ministerkollegen, an der Spitze  
natürlich der Klenk, hatten Bedenken gehabt gegen gewalt-

same Maßnahmen. Den Dr. Martin Krüger, der als Kunsthistoriker weithin klingenden Namen hatte, auf disziplinärem Weg wegen Unzulänglichkeit wegzujagen, hätte der Stadt eine Einbuße an Kunstprestige gebracht, und davor scheute man im Kabinett damals noch zurück.

Der Minister Flaucher, wenn er an diese Einwände dachte, durch die seine Kollegen ihn verhindert hatten, schon viel früher mit dem Krüger Schluß zu machen, knurrte so laut, daß der Dackel Waldmann zu seinen Füßen unruhig wurde. Kunstprestige! Der Staat, dem er diente, war ein Agrarstaat. Die Stadt München, mitten in diesem Staat gelegen, war ihrer Struktur und ihrer Bevölkerung nach eine Siedlung mit stark bäuerlichem Einschlag. Das sollten seine Kollegen gefälligst bedenken. Fernhalten sollten sie ihrer Residenz jene modisch sich brüstende, gehetzte Lebsucht, die die großen Städte der Epoche so scheußlich verunstaltete. Statt dessen redeten sie damisch daher von Kunstprestige und ähnlichem Blödsinn.

Der Minister Flaucher knurrte, seufzte, rülpste, goß Wein hinunter, lehnte sich mit beiden Armen übellaunig über den Tisch, duckte den wulstigen Schädel, betrachtete aus kleinen Augen den behaglich dasitzenden Klenk. Die Kellnerin Zenzi, seit langen Jahren diesen Tisch der Tiroler Weinstube betreuend, lehnte an der Anrichte, schaute organisatorisch auf ihre Gehilfin Resi und mit kleiner, gelassener Amüsiertheit auf die lärmenden Männer, ihren Gemütszustand und den Stand ihrer mehr oder weniger geleerten Gläser gleichzeitig im Auge haltend. Die dralle Frau, plattfüßig durch ihren Beruf, breit und hübsch von Gesicht, kannte sehr gut ihre Gäste, sie hatte genau beobachtet, wie sich der Minister Flaucher veränderte, als der Minister Klenk eintrat. Sie wußte, daß der Dr. Flaucher um diese Stunde, war er guter Laune, nochmals Würste, war er schlechter Laune, Rettich zu bestellen pflegte. Er brauchte seine Weisung nicht zu Ende zu knurren, so stand schon sein Rettich vor ihm.

Kunstprestige! Als ob er nicht Sinn hätte etwa für Musik. Aber es war dekadent, snobistisch, von wegen diesem Kunstprestige jedem Schlawiner seine provozierenden Schweinereien durchgehen zu lassen. Der Minister Flaucher zog verdrießlich und in Gedanken den Teller mit den Speiseresten seines Nachbarn zu sich heran und warf dem Dackel Waldmann den Knochen zu. Noch während er kunstgerecht sei-